

Qualen erlitten haben.“ Wenn wir heute dieser ergreifenden Stimme lauschen, so möchten wir auf den geheiligten Fundamenten eine Stadt des Lichtes, eine Stadt der Stärke, eine Stadt des Friedens bauen, eine Stadt, die ebenso herrlich in ihrem Werk des Wiederaufbaus ist, wie sie herrlich war in ihren Werken des Heldentums. Das Blut, das vergossen worden ist, verpflichtet alle Bewohner dieser Stadt zur Treue gegenüber den geheiligten Gesetzen des Vaterlandes, zur Verteidigung seiner nationalen Würde, seiner christlichen Haltung und des Geistes der Gerechtigkeit, des Friedens und der Freiheit. In diesem Geiste wollen wir unser Denken schärfen, unseren Willen stärken, unsere Waffen läutern, sodafs Gemüt, Wille, Herz und Hände, durch Gottes Liebe geheilligt, einen bleibenden Bau aufrichten, in dem unsere Nation zur Ruhe kommen kann.

Ogleich ich, meine Kinder, mit Frömmigkeit und Demut im Herzen zu Euch komme, schreite ich doch mit christlichem Mut und aufrechtem Haupte daher. Ich komme nicht als Jemand, der Euer Feind ist, sondern wie einer, der gute Botschaft bringt. Ich komme, um Euch vom Kreuz Christi zu erzählen, der mit seinem eigenen Blute das Heiligtum erkaufte und der sein eigenes Blut als Lösegeld für viele gegeben hat.

Muß ich mich Euch noch vorstellen? Ich bin kein Politiker, kein Diplomat, kein Reformier. Ich bin Euer geistlicher Vater und Hirte, der Bischof Eurer Seelen, ich bin ein Apostel Jesu Christi. Meine Sendung ist priesterlich, die Sendung eines Hirten und Apostels. Sie ist erwachsen aus Gottes ewigem Ratschluß, aus des Vaters Erlöserwillen, der seine Seligkeit freudig mit den Menschen teilt.

Es ist meine Aufgabe zu taufen, zu firmen, zu weihen, zu segnen, zu opfern, zu lehren und zu richten. Ich bringe Euch das Licht Christi, und ich spreche zu Euch allen, Priestern, und zu Euch, der Familie der Gläubigen. Helft mir die Fackel Gottes in Euere Häuser tragen und sie so hoch heben, daß sie allen, die in diesem Hause sind, leuchten kann, damit sie die dunklen Stellen in Euren Seelen und Herzen erleuchtet, damit das Volk, das noch im Dunkeln sitzt, ein großes Licht sehen möge.

Ich möchte meine Stimme mit Euer aller Stimmen vereinen, meine Kinder, und rufen: „Licht, mehr Licht, mehr vom Lichte Gottes.“ In seinen Strahlen können wir erkennen, daß wir alle Kinder Gottes sind, daß wir Brüder und Schwestern sind, daß wir eine Familie, eine häusliche und völkische Einheit bilden, daß wir ein Herz und eine Hand in den Mühen des täglichen Tagewerkes sind. Daß zwischen uns das Band der übernatürlichen Einheit besteht, das sagt Euch und mir der bischöfliche Ring, jenes Zeichen des Glaubens, und die Stimme des Gewissens, die mir befiehlt, die Braut Christi, die heilige Kirche, unangetastet zu erhalten.

Gebt mir, Ihr Priester Christi, Eure Herzen und Eure Hände, wir wollen zusammen als Diener Gottes und als brennende Flammen auf ein heiliges Polen hinarbeiten, auf Gottes Reich der Wahrheit und des Lebens, der Heiligkeit und Gnade, der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens. Nehmt meine Grüße, Ihr, die Ihr meinem Herzen so nahe seid, Ihr fröhlichen Kinder, von denen Jugend und Hoffnung der Zukunft ausstrahlt, und Du, fruchtbarer Boden, Mutter an der Wiege, und Du, Vater, auf dem Acker und in den Feldern, mit dem Pflug und der Sichel, in der Fabrik, der Werkstatt, am Tisch des Lehrers und mit der Feder und dem Buche.

Ein Gebet für die Henker

Msgr. Bruno de Solages, der Leiter des Institut Catholique von Toulouse, hat bei einem Gottesdienst zur Fürbitte für den Kardinal Mindszenty eine Ansprache gehalten, deren erster Teil ein Gebet für die Opfer, dessen zweiter Teil ein Gebet für die Henker ist. In dieser zweiten Hälfte seiner Ansprache sagte er:

„Für den, der über die Würde der menschlichen Person nachdenkt, gibt es Schlimmeres als das um seine Würde gebrachte Opfer; es gibt den Henker, der es seiner Würde entkleidet hat. Das erstere ist des Gebrauchs der wahren menschlichen Freiheit beraubt worden, der letztere hat sie bewußt pervertiert! So mag es denn unter dieser Zuhörerschaft vielleicht solche geben, die nach dem Aufruf zum Mitleiden mit den Opfern einen Aufruf zur Rache an den Henkern erwarten. „Herr, willst Du, daß wir befehlen, daß das Feuer vom Himmel herabkommt und sie verzehrt?“ Wer hat nicht in seinem Herzen die Worte des Jakobus und Johannes zu Christus wiederholt, als Samaria sich weigerte, sie aufzunehmen? Sie haben in mir geklungen, wie zweifellos auch in euch, meine Brüder? Jedoch der Evangelist Lukas hat uns die Antwort Christi überliefert: „Ihr wißt nicht, aus welchem Geist Ihr redet. Der Menschensohn ist nicht gekommen, um Menschenleben zu vernichten, sondern um sie zu retten“.

Wir wollen also — nach der ausdrücklichen Anordnung Jesu Christi — für die Verfolger beten, „damit sie sich bekehren und leben“. Wir wollen Gott um Verzeihung für ihre Sünden bitten, für sie... und ein wenig auch für uns. Denn wir haben keinen Grund, uns die Hände zu waschen. Jeder Mensch trägt für seinen Teil mit an der Verantwortung des Menschen. Beim Tode Turennes soll der befehlende General der feindlichen Armee gesagt haben: „Das war ein Mann, der dem Menschengeschlecht Ehre macht“. Es gibt andere, die die menschliche Familie, unsere Familie entehren. Wir können uns nicht ganz unverantwortlich an ihren Ausschreitungen fühlen.

Wir sind in der Tat irgendwie mitschuldig: das Böse ist immer, welcher Art, welcher Schwere es auch sei, irgendwie am Bösen mitschuldig. Zweifellos sind uns diese Art Greuel, wo man die Menschen ihrer Würde beraubt, bisher erspart geblieben. Aber sind unsere Rechtsprechung und unsere Gefängnisse ganz frei von aller Ungerechtigkeit und Unmenschlichkeit? Ich gehe noch weiter. Wenn es in der ganzen Welt Menschen gibt, die auf unmenschlichen Wegen die Befreiung der Menschheit, die Errichtung einer neuen sozialen Ordnung suchen, ist das nicht in weitem Umfang die Folge davon, daß die unsere, an der wir teilnehmen und von der wir profitieren, zu viel Ungerechtigkeit in sich trägt, um derentwillen wir uns kaum Sorge machen? Zweifellos, wenn der soziale Fortschritt in dieser Weise mit dem Verlust der Freiheit und der Würde der menschlichen Person erkaufte werden muß, laßt uns die Freiheit und die Menschenwürde bewahren, selbst wenn wir Hungers sterben müßten. Man darf nicht, um das Leben zu retten, das opfern, was das Leben lebenswert macht, und die Freiheit nicht für Brot hingeben. Wenn wir wählen müssen, dann ist die Wahl schon entschieden, aber wir

brauchen nicht zu wählen, und es ist die Aufgabe des Christen, die Wahl: sozialer Fortschritt oder Freiheit der Person abzulehnen, denn es gibt ein Mittel, den sozialen Fortschritt in einer Ordnung der Freiheit zu verwirklichen, und unsere kollektive Schuld ist es, nicht beizugehen diesen Weg eingeschlagen zu haben. Und eben

darum sind wir nicht vollkommen unschuldig an dieser furchtbaren menschlichen Ungerechtigkeit.

Bitten wir also Gott um Verzeihung für die Henker, für uns selber, für alle Ungerechtigkeit der Welt und für die unseres eigenen Egoismus: „Erbarme Dich unser, Herr, in Deiner großen Barmherzigkeit!“ (Ps. 50).

Die Kirche in den Ländern

Das Martyrium des Kardinals Mindszenty

Kardinal Mindszenty hat also doch eine neue Form des Martyriums an sich erfahren müssen: „die Strafe, vor der Welt dazustehen als eine rohe Karikatur seines wahren Selbst,“ wie „Catholic Herald“ sich ausdrückte. Die Herder-Korrespondenz hat in ihrem Bericht im vorigen Heft (3. Jhg., H. 6 S. 268) die Befürchtung ausgesprochen, es könnte den ungarischen Machthabern am Ende doch gelungen sein, das Bild dieses Mannes vor der Welt in das eines politischen Phantasten umzufällen.

„Tor um Christi willen“ (1. Kor. 4,10)

In der Tat hat sein Verhalten vor Gericht selbst in katholischen Kreisen jener Länder, die den totalen Staat nur vom Hörensagen kennen, mindestens für einen Augenblick einen Schock erzeugt. Der „Catholic Herald“ schrieb seinem englischen Publikum am 12. Februar: „Sollte irgendein Beweis dafür erbracht werden, daß Kardinal Mindszenty sein hohes Amt unzureichend ausgefüllt hat, können wir den Lesern versichern, daß sie in diesen Spalten davon hören werden. Das Ansehen der Kirche steht und fällt nicht mit dem Benehmen einer Person, wie hoch sie auch stehen mag.“ Dann bekundet das Blatt dem kommunistischen Gericht sein Mißtrauen, um in englischer Fairneß sogleich hinzuzufügen, man könnte ja den Kardinal vor ein internationales Gericht stellen, wenn man die Welt von der Wahrheit überzeugen wollte. Ganz gewiß hat ein so hervorragender Publizist wie Michael de la Bedoyere sein persönliches Urteil über Mindszenty und seine Feinde. Er mußte die erwähnten Sätze für seine Leser schreiben, er mußte „ad hominem“ argumentieren. Daß indes eine solche Sprache notwendig war, scheint ein neues Zeichen dafür zu sein, daß die westliche Welt, miteingeschlossen die Katholiken, von der Dämonie des totalen Staates noch nichts verspürt hat. Man schleift seine Waffen gegen die „Gangster“ des Ostens und versucht das drohende Unheil abzuwenden, indem man immer von neuem ein „fair play“ anbietet. Man kann den totalen Umsturz der Werte, Begriffe und Ideen nicht fassen, der sich im absoluten und bewußten Atheismus vollzogen hat. Man schließt die Augen davor, daß im positiven Atheismus der Dämon an Gottes Stelle getreten ist, und daß der atheistische Staat oder das Kollektiv, welches über den Staat verfügt, etwas Dämonisches ist, das sowohl die Waffen wie die Diplomatie verspottet. Solange es bei

dieser Hilflosigkeit des modernen Denkens bleibt, werden die Martyrer, die dem „neuen Gott“ in die Hände fallen, ein erniedrigenderes Los haben als ein Thomas More.

Selbst der „Osservatore Romano“ schrieb im Augenblick der Urteilsverkündung einige Sätze, deren Formulierung auffallend war. Sie wurden zwar nur im ersten Teil der Auflage gedruckt und waren in dem Exemplar, das unserer Redaktion vorlag, nicht enthalten. Aber ein Teil der Weltpresse, vor allem das englische Blatt „New Statesman“ und „Manchester Guardian“ griffen sie auf, um sie dahin zu deuten, daß auch der Vatikan seine Haltung gegenüber Kardinal Mindszenty revidiert habe. „Osservatore Romano“ schrieb: „Kardinal Mindszenty standen zwei Wege offen: der Weg der Unwahrheit und der Weg der Feigheit. Entweder alles zu leugnen oder alles zugeben. Er wählte den Weg der Rechtlichkeit und Ehre. Er gab zu, was wahr war und stritt ab, was falsch war.“ Im weiteren Zusammenhang wurden diese Sätze dahin erläutert, daß Kardinal Mindszenty im Bewußtsein seiner Verpflichtung als Primas von Ungarn zu den Angelegenheiten der Nation Stellung nahm, daß er sein Bedauern aussprach, wenn er dabei mit den Gesetzen in Konflikt gekommen sein sollte, daß er aber die Möglichkeit nicht ausschloß, daß diese Gesetze gegen das Gewissen verstießen, und daß er schließlich nichts von seinen religiösen Überzeugungen und Tätigkeiten zurücknahm. Wer in jenem Augenblick diese Sätze des vatikanischen Blattes las, konnte vielleicht tatsächlich das Gefühl haben, hier würde ein Rückzugsgefecht geführt, hier würde zugegeben, daß etwas „wahr“ war an dem Budapester Prozeß.

Sehr gut traf nach unserer Meinung die „New York Herald Tribune“ den Sachverhalt, wenn sie schrieb: Kardinal Mindszenty hat „eine größere und geschichtlich bedeutendere Haltung eingenommen, als viele seiner glühenden Verteidiger sie ihm zugestanden“. Er habe die Rolle eines Priesters, der mit gemeinen Mitteln an den Galgen gehetzt wird, verschmäht und die Verantwortung auf sich genommen, die seine Stellung ihm gegenüber der Kirche wie dem Volk auferlegte. Er hatte es zu tun mit einem Staat, der seiner religiösen und philosophischen Überzeugung von Grund auf entgegensteht. Dann heißt es: „Dies ist das große Dilemma unserer Zeit. Für die meisten ist die Lösung nicht zu schwierig. Der gewöhnliche Mann kann eine Seite wählen und der anderen entgentreten. Der Kardinal stand vor einem größeren Problem... Er mochte bereitwillig das Martyrium auf sich nehmen von einem feindseligen Staat.“